

# Leipziger Tageblatt

und  
Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Rathes der Stadt Leipzig.

N<sup>o</sup> 71.

Sonntag den 11. März.

1860.

Mittwoch den 14. März d. J. Abends 7 Uhr

ist öffentliche Sitzung der Stadtverordneten im gewöhnlichen Locale.

- Tagesordnung:**
- 1) Gutachten des Ausschusses zu den Schulen, die Regulirung der Gehalte der Lehrer, einschließlich der Fachlehrer betreffend.
  - 2) Gutachten des Ausschusses zur Vermiethung von Gemeinde-Räumlichkeiten, die städtischen Rieth-locale betreffend.
  - 3) Gutachten des Ausschusses zum Bauwesen, Herstellung des Brandsteiges betreffend.

## Der Traum.

Von Berthold Sigismund.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Träume der Morgenstunden gelten allgemein für die lebhaftesten. Diese Ansicht ist indes mit Rücksicht auf den Tagtraum unrichtig und auch sonst nur halb wahr. Daß man um Mitternacht ebenso lebhaft träume wie gegen Morgen, weiß Jeder, der öfter von der Nachtklingel geweckt wird. Wer freilich ununterbrochen schläft, erinnert sich am Morgen nur des letzten Traumes, da die Wellenringe der späteren Träume die früheren verwischt haben. Je toller und um das Aufwachen zu bestimmter Stunde besorgter man schläft, desto mehr Spuren bleiben dem Gedächtniß eingedrückt von den Elftänzchen der Nacht, denn beim jedesmaligen Erwachen ist wenigstens ein blasser Schatten von dem Act übrig, der eben ausgespielt hat. Ein ungewohntes Zimmer, eine ungewöhnliche Beleuchtung, z. B. der auf das Gesicht des Schlafers fallende Mondschein, begünstigen meist ein lebhaftes, d. h. besser erinnerliches Träumen. Wer zum ersten Mal in der Nähe eines Wasserfalles oder auf dem Schiffe schläft, wo das Meer durch die dünne Bretterwand uns schaurige Märchen zuraunt, ist sicher, von lebhaften Träumen heimgesucht zu werden.

Wohl nie setzt der Geist nach einem Zwischenacte des Wachseins die frühere Traumfabel so fort, daß sich Alles ohne Lücke zusammenfügt, vielmehr beginnt er stets ein neues Stück, das oft dem vorigen verwandt, aber nicht eine bloße Weiterentwicklung desselben ist. Es ist eine wesentliche Eigenthümlichkeit des träumenden Geistes, daß er nicht „bei der Stange bleibt“, sondern beständig abschweift. Auch dem wachen Geiste fällt dieses Geleichen sehr schwer, selbst der an strenges Denken gewöhnte Mann wird nur gar zu leicht durch einen Sinneseindruck oder durch eine zufällige, gleich einer Sternschnuppe hereinplazende Vorstellung zum Irrlichsteiten verführt. Aber dem Träumenden ist es geradezu unmöglich, er ist nie Herr seiner Gedanken, die Rösse gehen mit dem Lenker durch.

Selten (Manche behaupten mit Unrecht nie) erinnert man sich, wenn man eine Nacht ohne Unterbrechung verschlafen hat, zweier in dieser Zeit gehaltenen Träume; meist ist es nur möglich, den letzten ins Gedächtniß zurückzurufen. Es ergeht dem Träumer wie einem Ungebildeten, der in rascher Folge mehrere Geschichten gelesen oder eine Bildersammlung flüchtig durchlaufen hat; das Vielerlei der oberflächlichen Eindrücke verschwimmt zu einem wirren Nebel.

Beachtet man die einzelnen Geisteskräfte, die im Schlafe wirksam sind, so bestrebt vor Allem das tiefe Darniederliegen der Urtheilskraft. Träumende nehmen alle Vorpiegelungen der Phantasie, nicht nur die grellsten Unwahrscheinlichkeiten, sondern auch die handgreiflichsten Widersprüche so gläubig und kritiklos hin, wie ein Kind, das Märchen hört. Auch der gewiegteste Denker gleicht, wenn er träumt, dem Bauernknaben, der zum ersten Male einer Zauberoper zusieht, er staunt über läppischen Hokusokus, er ängstigt sich über Dinge, die ein waches Kind als leere Poppanze auslachen würde. Der schreckhafte Träumer erinnert an das Pferd, das zuweilen vor dem harmlosesten Gegenstande scheut und mit Entsetzen zurückprallt.

Trotz dieser Verblendung ist die Urtheilskraft im Träumer nicht ganz erloschen. Meistens ist er freilich vollkommen rathlos

und stugt in Lagen, aus denen sich jedes wache Kind leicht heraushilft; indessen wählt er doch manchmal, um einer vorgespiegelten Gefahr zu entgehen, zweckmäßige Mittel, ja zuweilen glaubt er ganz besondern Scharfblick zu bewahren und wirklich geniale Gedanken zu schaffen. Aber er glaubt es nur, so lang er sich durch die Traumbille beobachtet. Erwacht man von einem Traume, in dem man eine wissenschaftliche Aufgabe gelöst oder eine Strophe gedichtet zu haben meint, so meint man wohl eine Zeitlang einen wahren Schatz zu besitzen; ernüchert sich aber der Geist und versucht den Fund näher zu betrachten, so zerrinnt derselbe, wie so mancher Schatz in dem Märchen, zu Nichts oder erweist sich im besten Fall als ein Alltagsgedanke, so werthlos wie eine abgegriffene Scheidemünze und noch öfter als blühender Unsinn. Ebenso werthlos sind auch die Schätze, welche die sogenannten Hellscher, Tischklopfer und Psychographen — Figuren, die zu Humboldts Zeitalter noch weit schlechter passen, als die Hexen zu Galilei's Zeit — zu Tage fördern.

Dieser Darstellung — so wird vielleicht eingewendet — widersprechen die wohlbegründeten Erzählungen von Männern, die wirklich im Traume wissenschaftliche oder künstlerische Aufgaben gelöst haben. Es laufen ja darüber gar seltsame Anekdoten um. So wird erzählt, Klopstock habe zu seiner Messiasode wenn nicht die erste, doch die wirksamste Eingebung im Traume empfangen. Indessen beruhen wohl alle diese Angaben entweder auf bloßer Erfindung, oder auf einer verzeihlichen Selbsttäuschung. Man schreibt dem Traume zu, was dem Wachen angehört. Die Seele, welche im wachen Zustande von einer Gedankenreihe lebhaft erregt war, wirft deren Elemente im Traume regellos wie Würfel unter einander und ist von dieser Fügung des Spieles so ergriffen, daß ihr dieselbe im Wachen zu einem neuen Ausgangspunkte dient. Das Beste muß stets der wache Geist hinzuthun; die Eingebungen des Traums sind nur etwa den halb genialen, halb tollern Lichtblitzen Geisteskranker zu vergleichen, und es gilt vom Traume, was Goethe vom Pöbel sagt: „Urtheilen gelingt ihm miserabel.“

Dagegen leistet der Traum Bedeutendes im Erinnern. Daß Schlafende zuweilen ganze Lieder vollkommen richtig absingen, bestrebt uns schon, obgleich sie darin eben nichts Außerordentliches vollbringen. Weit mehr verwundert man sich mit Recht darüber, daß wir manchmal im Traume das Gesicht eines längst Verstorbenen oder das Bild einer vor langen Jahren besuchten Gegend mit solcher Lebhaftigkeit erblicken, wie es uns im wachen Zustande nicht gelingt. Bisweilen überdauert ein solches Phantasiebild die Schlafzeit, es bleibt uns nach dem Erwachen vor der Seele schweben und ersetzt das verblichene Erinnerungsbild, das wir früher in uns trugen. Diese Virtuosität des Traumes ist gewiß seine liebenswürdigste Seite; er ängstet uns nicht bloß, wie der schwarzsehende Byron sagt, mit lang verblichnen Bildern, er führt uns auch für Augenblicke das verlorene Glück zurück, und ist der freundliche Bote, der uns Grüße von denen bringt, welche der Rasen deckt. Schade, daß nicht Shakespeare, der die neckischen Foppereien der Fee Mab, die uns hänselt, und das furchtbare Walten der Traum-Nemesis, durch welche Lady Macbeth gestraft wird, so herrlich schildert, auch diese holde Traumfee gefeiert hat!

So sehr wir aber auch Grund haben, dem Traum als dem Genius der Erinnerung dankbar zu sein, müssen wir uns doch hüten, seine Leistung zu überschätzen und dabei ungerecht zu werden. Der wache Geist vermag in dieser Hinsicht nicht nur dasselbe,